

Krieg in Syrien

Die Tragödie im Nahen Osten

In den libanesischen Lagern berichten Flüchtlinge von den Kämpfen und dem Wunsch auf eine baldige Heimkehr

Von Philipp Hedemann

KFARZABAD. „Tot! Du bist tot! Du auch“, ruft Osama, als er mit einer grünen Spielzeugpistole auf seine Geschwister und seine Freunde zielt. Der Sechsjährige spielt Krieg. Wenige Kilometer von hier ist der Krieg kein Spiel, sondern Realität. Hinter dem Berg, an dessen Hang Osama wohnt, liegt Syrien. Genau vor drei Jahren brach dort der Krieg aus. Rund eine Million Menschen sind seitdem in das Nachbarland Libanon geflohen.

„Alle Schafe sind tot“, erzählt Osama, während er auf seine Brüder und Schwestern zielt. Zumindest seine sieben Geschwister sind nicht tot. Bald werden es sogar neun sein, denn Osamas Mutter Mariam ist im vierten Monat mit Zwillingen schwanger. Eigentlich sollten die Babys in Syrien zur Welt kommen, doch dort wären sie fast ohne Vater aufgewachsen. „Ein Querschläger zerfetzte meinem Mann die Hand. Zuvor waren bei einem Luftangriff alle unsere Tiere getötet worden. Wahrscheinlich wären wir mittlerweile auch tot, wenn wir geblieben wären“, berichtet Osamas Mutter.

Vier Tage lang war die zehnköpfige Familie von ihrem Dorf in der Nähe der umkämpften Stadt Aleppo bis ins Flüchtlingslager Rajab unterwegs. Unterwegs sah Osama Männer des syrischen Diktators Baschar al-Assad und Männer der zersplitterten Opposition, die aufeinander schossen. Ihre Waffen waren nicht aus grünem Plastik. Ihre Opfer standen nicht wieder auf, so wie Osamas Geschwister es tun, nachdem er „Du bist tot! Du bist tot!“ gerufen hat.

Die Vereinten Nationen haben längst aufgehört, die Toten in Syrien zu zählen. Über 140 000 sollen es nach Schätzungen mittlerweile sein. 9,3 Millionen Menschen sollen im Bürgerkriegsland mittlerweile auf Hilfe angewiesen sein, doch rund ein Drittel von ihnen lebt in Regionen, die so umkämpft sind, dass Helfer sie kaum erreichen können. Fast jeder dritte Syrer soll im eigenen Land auf der Flucht sein, mindestens 2,5 Millionen haben in Nachbarländern Zuflucht gesucht.

Auch eine Zwölfjährige, die aus Angst vor den Schergen des As-



Flüchtlinge aus Syrien: Osama (6) spielt mit einer Spielzeugpistole vor einem Plakat im informellen syrischen Flüchtlingslager Rajab im Libanon. Die zehnjährige Rana (rechts) mit ihren Geschwistern vor ihrem Zelt in einem Lager in Kfarzabad nahe der syrischen Grenze.



FOTOS: HEDEMANN

sad-Regimes ihren Namen nicht nennen möchte, floh mit ihren Eltern. „Unser Nachbar hat uns zur Grenze gefahren. Eine Woche später haben Assads Männer ihn in einen Sack gesteckt und angezündet“, berichtet das Kind unter Tränen in einem Flüchtlingslager in der libanesischen Bekaa-Ebene.

Hier lebt auch Sabha. „Meine lieben Kinder: Trink Milch. Die macht euch groß und stark. Fragt nur den Arzt, der wird es Euch bestätigen“, singt die Sechsjährige in einem Zelt, in dem Unicef, das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, und die Kinderhilfsorganisation World Vision einen Kindergarten und eine Schule eingerichtet haben. Hier sollen Kinder und Jugendliche wie Sabha zumindest für ein paar Stunden vergessen können, was sie erlebt, gesehen und gehört haben.

Sabha wurde in einem Dorf in der Nähe von Aleppo geboren. Ihr Vater Zeidan El Mur berichtet:

„Kämpfer der Freien Syrischen Armee versteckten sich in unserem Dorf. Daraufhin hat Assad unser Dorf bombardieren lassen. Ich rannte mit meinen Kindern und meiner Frau aufs Feld. Das Haus unserer Nachbarn wurde getroffen. Alle starben. Nur das sechs Monate alte Baby überlebte.“ Der Hilfsarbeiter, der nie lesen und schreiben gelernt hat, hatte gehofft, dass der Krieg bald zu Ende gehen würde, seine Tochter in Syrien eingeschult werden könnte. Mittlerweile glaubt er nicht mehr daran.

„Als die ersten Flüchtlinge kamen, konnte man in ihren Augen die Hoffnung auf ein schnelles Ende des Konfliktes sehen. Jetzt sehe ich in ihren Blicken nur noch wenig Hoffnung“, sagt Karim Bay-

oud. Der 31-Jährige koordiniert für World Vision Hilfsmaßnahmen für syrische Flüchtlinge im Libanon. Unter anderem mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes, der EU und der Vereinten Nationen versorgt die Organisation Flüchtlinge im Libanon mit Trinkwasser, baut Latrinen und unterstützt Familien

etwa mit Hygieneartikeln, Decken, Geld für Öfen, Heizmaterial und Lebensmitteln sowie Gesundheitsversorgung und psychosozialer Unterstützung für traumatisierte Kinder.

Mit rund 40 Millionen Euro konnte bislang fast 500 000 Menschen geholfen werden. Doch vor allem die Tausenden nicht registrierten Flüchtlinge fallen oft durch die groben Maschen der Hilfsor-

ganisationen. Um ihre Familien doch ernähren zu können, verkaufen Mütter ihr Haar, Männer ihre Nieren, Familien verheiraten ihre minderjährigen Töchter, um ein Kind weniger versorgen zu müssen.

Rund 3000 weitere Flüchtlinge kommen derzeit jede Woche im Ost-Libanon an, und das kleine Land stößt mittlerweile an die Grenzen seiner Aufnahmefähigkeit und -willigkeit. Für die Einheimischen dort eine Belastung, wie die 32-jährige Alia Sahili El Osta beschreibt: „Die Syrer kidnappen unsere Kinder, um Geld von uns zu erpressen; syrische Selbstmordattentäter sprengen sich an unseren Armee-Checkpoints in die Luft; syrische Frauen verführen unsere Männer; syrische Männer belästigen unsere Töchter und schnappen uns die Arbeitsplätze weg. Es gibt doch auch in Syrien Regionen, in denen nicht gekämpft wird. Dorthin sol-

len sie gehen.“ Tatsächlich ist der Wettkampf um Jobs und Wohnraum in der Grenzregion gnadenlos. Immobilien-Besitzer verlangen von Libanesen und Syrern immer astronomischere Mieten, Arbeitssuchende unterbieten sich gegenseitig, arbeiten teilweise zu Hungerlöhnen. Die Wasser- und Stromversorgung bricht ebenso wie das Telefonnetz regelmäßig zusammen, an den Straßenrändern türmt sich der Müll.

Dennoch hält der Libanon seine Grenzen bislang für Flüchtlinge offen. Doch die überall wuchernden Zeltsiedlungen will das politisch instabile Land offiziell nicht als Flüchtlingslager anerkennen. Zu groß ist die Angst, dass die ungebeten Gäste auf Dauer bleiben. Und so beten die Menschen in und außerhalb der Zeltsiedlungen, dass der Krieg im Nachbarland bald zu Ende gehen möge. Große Hoffnung haben weder die Syrer noch die Libanesen.

„Jetzt sehe ich in ihren Blicken nur noch wenig Hoffnung“

Helfer Karim Bayoud

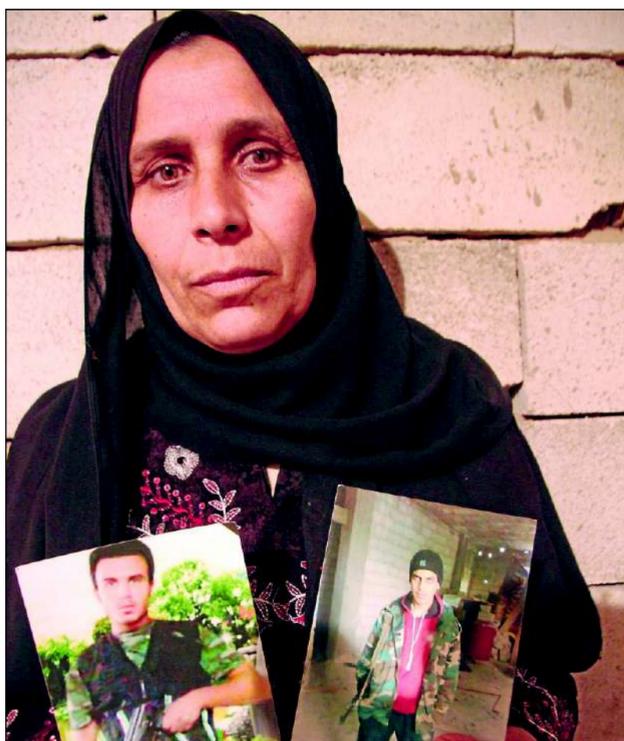
„Meine Söhne sind bei Gott“

Wie eine Mutter trauert und auf eine bessere Zukunft in ihrem Heimatland hofft

Von Philipp Hedemann

KFARZABAD. „Wenn eine Mutter ihre eigenen Kinder in den Kampf schickt, dann macht sie das für ein höheres Ziel. Ich hoffe, meine Söhne sind jetzt bei Gott“, sagt Bushra und zeigt die Fotos von zwei jungen Männern, die mit Sturmgewehren posieren. Es sind ihre Söhne Walid und Omer. Walid war 23 Jahre alt, als er im syrischen Bürgerkrieg starb, Omer zwei Jahre jünger. Der entschlossene dreinblickende Walid wollte eigentlich eine Karriere beim Militär machen. Doch als vor drei Jahren der Krieg ausbrach, merkte er schnell, dass er auf der falschen Seite stand und lief zu den Rebellen der Freien Syrischen Armee über. Zwei Monate später wurde der Deserteur in einem Gefecht mit der Armee, in der er einst diente, getötet. Um seinen älteren Bruder zu rächen, brach sein kleiner Bruder Omer die Schule ab, schloss sich ebenfalls den Rebellen an. Wenige Wochen später war auch er tot.

„Sie sind als Märtyrer für die Freiheit und ein besseres Leben gestorben. Als Mutter macht mich das traurig und stolz zugleich. Aber aufhalten hätte ich sie sowieso nicht können. Sie waren fest



Bushra (46) zeigt Bilder von ihren Söhnen Walid (links) und Omer, die im Kampf gegen das Assad-Regime starben.

entschlossen“, sagt die 46-jährige Bushra. Um nicht noch mehr Kinder im Krieg zu verlieren, floh sie schließlich mit ihrem Mann und ihren Töchtern Hanin (19) und Fayza (17) sowie ihren Söhnen Abdel Salam (14) und Hamzi (12) in den Libanon.

Hier sind sie in einem kaum beheizbaren Rohbau von Verwandten untergekommen. Doch sobald die Kämpfe es zulassen, möchte Bushra mit ihrer Familie nach Syrien zurückkehren. Allerdings nicht in die Altstadt von Homs, wo die Familie bis zu ihrer Flucht lebte. „Was sollen wir dort? Die Stadt ist völlig zerstört und dort sind einfach zu viele Menschen gestorben. In Homs würde ich verrückt werden“, sagt die Mutter, die nicht weiß, wo ihre Söhne begraben worden sind.

Manchmal weint sie zusammen mit anderen Müttern, die ihre Kinder im Kampf gegen Assad verloren haben. Doch meistens lässt Bushra, die schon wegen ihrer vier noch lebenden Kinder irgendwie funktionieren muss, sich ihre Trauer nicht anmerken. „Wir müssen die Hoffnung auf ein baldiges Ende der Kämpfe in uns aufrechterhalten, denn wenn wir keine Hoffnung mehr haben, sterben wir“, sagt sie.

Deutsche Firmen, syrisches Giftgas

Die Bundesanwaltschaft ermittelt

BERLIN/KARLSRUHE. Die Bundesanwaltschaft geht einer möglichen Beteiligung deutscher Firmen am Bau syrischer Giftgasfabriken nach. Ein Sprecher sagte gestern in Karlsruhe, es werde ein möglicher Verstoß gegen das Kriegswaffenkontrollgesetz geprüft. Hintergrund ist eine Liste mit Lieferungen deutscher Firmen an Syrien aus den 80er und 90er Jahren, die Damaskus der internationalen Organisation für das Verbot von Chemiewaffen OPCW zur Verfügung gestellt hat.

Nach Recherchen der „Süddeutschen Zeitung“ und des NDR sollen deutsche Unternehmen Steuerungsanlagen, Pumpen, Kontrollventile, Gas-Detektoren und eine Chemiewaschanlage an Syrien verkauft haben, sowie 2400 Tonnen einer Schwefelsäure, die zur Produktion des Giftgases Sarin genutzt werden kann. Die Liste soll insgesamt 50 Lieferungen in den Jahren 1982 bis 1993 umfassen.

Das Auswärtige Amt hat die deutsche OPCW-Liste an den Generalbundesanwalt übermittelt. Dieser prüft nun, ob Ermittlungen wegen eines Anfangsverdachts eingeleitet werden. Da bei Verstößen gegen das Gesetz über die

Kontrolle von Kriegswaffen die Verjährungsfrist 20 Jahre beträgt, gilt ein Ermittlungsverfahren als unwahrscheinlich.

Genehmigungspflichten und Kontrollverfahren für den Export von Dual-Use-Gütern, die sowohl zivil als auch militärisch genutzt werden können, wurden erst seit Mitte der 80er Jahre nach und nach eingeführt. Das Abkommen über das Verbot von Chemiewaffen trat erst 1997 in Kraft. Heute sind die Kontrollen deutlich schärfer.

Der stellvertretende Linke-Vorsitzende Jan van Aken forderte vollständige Aufklärung. „Ich finde es beschämend, dass deutsche Firmen offenbar hemmungslos die Giftgasfabriken dieser Welt mit aufgebaut haben“, sagte er. „Das muss jetzt ernsthaft strafrechtlich verfolgt werden, denn hier geht es nicht um lapidare Verstöße gegen Außenwirtschaftsgesetze, sondern um Beihilfe zum Massenmord.“

Das Auswärtige Amt warnte vor voreiligen Schlussfolgerungen. Sprecher Martin Schäfer verwies darauf, dass die Aufklärung schwierig sei, weil die Exporte mehr als zwei Jahrzehnte zurückliegen würden. dpa